Wenn Deutsche über Ostdeutsche schreiben!

Friedrich Schorlemmer Februar 2009

Kaum war die DDR untergegangen, hinweggefegt von einer friedlichen Freierabendrevolution von Suhl bis Rostock, da machten sich Wessis über die Ossis her und weideten deren Geschichte aus. 20 Jahre lang. War die DDR denn nun wirklich nur eine kaum beachtenswerte Fußnote der deutschen Geschichte? Man konnte sich selbst wunderbar bestätigen und das Sozialismusexperiment abtun, in allem. Das übergroße populistischpublizistische, auch wissenschaftliche Interesse an der DDR, die man immer nur „die ehemalige“ nennt, scheint ganz und gar gegen Fußnotendasein zu sprechen. In welchem Staat gab es nach seinem Ende eine so schnelle und so ausführliche publizistische Pathologie? Man überschlug sich darin, das Grau in Grau der DDR in tiefes Schwarz zu tauchen, verbunden mit dem Kürzel „zweite deutsche Diktatur“, um ein für allemal klarzustellen, mit welch einem furchterregenden politischen Gebilde man es zu tun hat. Dem entsprechen spiegelverkehrt beschönigende, verschleiernde, verniedlichende, rechtfertigende, beleidigte Reaktionen von DDR-Bürgern, die den sozialistischen Staat als ihren Staat, gar als Alternative zur kapitalistischen BRD verstanden hatten. Diesen ist ihr Lebensprojekt abhanden gekommen. Glücklicherweise gab es und gibt es viel Differenzierendes, verfasst von Menschen mit einer westdeutschen *oder* ostdeutschen Sozialisation, wo es von dem Bemühen bestimmt war, zu verstehen, bevor man bewertete, was die DDR war, wie warum Ostdeutsche aus unterschiedlichen Herkünften und Prägungen zu diesem Staat in der Zeit des „Kalten Krieges“ gestanden hatten. Wenn man die DDR und Menschen, die in ihr gelebt haben, richtig beurteilen will, muss man die Gesamtumstände im Blick behalten, die zu ihrer Gründung 1949 geführt haben, was konkret „Kalter Krieg“ mit 28 Jahre dauernder Einmauerung hieß: Weithin ohne Alternative leben und sich mehr oder weniger angepasst verhalten oder gar überzeugt sein („mit Bewusstsein“), ohne deshalb generell als verbrecherisch, verachtenswürdig oder gewissenlos-opportunistisch gelten zu dürfen.

In den ersten 10 Jahren der Einheit aber musste man, um in der Bundesrepublik wirklich „angekommen“ zu sein, paternosterartig über „SED-Diktatur, STASI, Doping reden, über völlig zerrüttete Wirtschaft, eine neurotisierende, zu Gewalttätigkeit neigende frühkindliche Erziehung, ideologische Verengung der gesamten Pädagogik, instrumentalisiertes Gedenken, Bücherzensur usw. Debatten liefen unter der Überschrift: Es gibt kein richtiges Leben im falschen System. Von den Leistungen der Kultur oder von sozialen Errungenschaften zu reden, erscheint nur nicht nur nicht schicklich, sondern verlogen.

Wenn nun 20 Jahre nach dem demokratischen Aufbruch in der DDR Prominente, gar Publikumslieblinge wie Katharina Thalbach oder Josef

Liefers ihre Jahre in der DDR nicht missen möchten oder gar behaupten, sie hätten unter schwierigen Umständen ein glückliches Leben geführt, das sie nicht nachträglich gänzlich eindunkeln möchten, gibt es entsetztes Blätterrauschen im großdeutschen Feuilleton.
Kann sich ein Westdeutscher wirklich hineindenken in jemand, der in einer alternativlose Gesellschaft hineinverwickelt war, lebend in einem Gemeinwesen mit so geschlossener Ideologie wie geschlossenen Grenzen, wo die SED und ihre Organe alle gesellschaftlichen Bereiche bestimmte – außer der Kirche, bisweilen in Künstlerkreisen und der alternativen Szene? Wenn jemand in diesem sowjetischen Ablegerstaat unauffällig gelebt und versucht habt, seiner Begabung entsprechend sich ausbilden zu lassen und höhere Positionen einzunehmen, so steckt darin nichts eo ipso Verwerfliches, sondern etwas durchaus Menschliches. Dazu gehören Kompromisse, an die viele, zu viele sich heute ungern erinnern: Jugendweihegelöbnis, drei Jahre Volksarmee mit Eidesformel, Mitgliedschaft in FDJ, DSF, Kampfgruppe, Blockparteien oder anderen gesellschaftlichen Organisationen etc. Die Kanzlerin könnte darüber ihr FDJ- Lied singen, umfassend die Facetten des Leben in der DDR, dem Westen klarmachend, dass bei erfolgenden Anpassungsleistungen nicht alle Pastorenkinder berufliche Schwierigkeiten bekamen und dass auch in diesen Kreisen nicht alle im aktiven Widerstand gestanden haben, wenigstens nicht gebückt und faltend. Wenn Westdeutsche sich über die DDR-Biografien beugen, so erscheint dies bisher überwiegend als ein Ausweiden, Plattmachen, Eindunkeln, selbstgerecht „auf den westlichen Leisten“ schlagen. Wie würden Westdeutsche reagieren, wenn Ostdeutsche ihnen ihr Leben in 40 Jahren Bundesrepublik deuten und dabei sehr diffizil oder sehr grob abwerten würden? Eine absurde Frage, denn die Frage stellt sich nicht, weil in der Regel nur Sieger über Besiegte bestimmen, nie umgekehrt. Die Deutungshoheit über die DDR-Geschichte liegt in den letzten 20 Jahren im Wesentlichen in der Hand von Westdeutschen, sowie einer gelehrigen Gruppe damaliger Widerständlern, die häufig geschickt einiges aus ihrem damaligen Leben ausblenden oder kurz abtun. Wohltuend davon heben sich einige eher wissenschaftliche Biografien über Ostdeutsche ab, ob über Erich Honecker, Wolfgang Vogel oder Hans-Joachim Rotzsch. Eines jedoch sollte Meinung unmissverständlich und ohne denunziatorischen Gestus klargelegt werden: Die politische „Wende“ in der DDR haben wir nicht den Mitgliedern der Blockparteien zu verdanken, schon gar nicht denen, die als Ministerpräsidenten oder Oberbürgermeister wirken; sie haben sich kaum gerührt oder etwas riskiert, wurden meistens erst nach dem 9. November wach, um dann bis heute umso schärfer auf alles zu reagieren, was „rot“ ist. Eine reichlich späte, peinliche oder schamlose Abrechnung mit Ideologie und Praxis der Diktatoren des Proletariats! So ist es kaum verwunderlich, dass einige Repräsentanten der DDR sich mit ihrer eigenen Weltsicht und Erinnerung in die Debatte einbringen, eine gewisse

DDR-Nostalgie befütternd. Die Autobiografien von Egon Krenz, Hans Modrow oder Hermann Kant sind notwendigerweise eine Mischung aus Erklären und Rechtfertigen, eben aus deren Erfahrung und Koordinatensystem. Das ist nicht eo ipso falsch, sondern subjektiv. Gleiches gilt für Günter Schabowski, Markus Wolf, Klaus Höpcke oder Jürgen Kuczinsky.
Hermann Kant gab jüngst in einem autobiografischen Gesprächsbuch Ansichten und Einsichten zu Protokoll, die ihm keiner zutraut, der ihn früher erlebt hatte.
Es wird noch einige Zeit brauchen, ehe wir uns im vereinten, noch vielfach geteilten Deutschland, unsere Biografien so erzählen, dass wir einander verstehen, ohne die Ansichten des je anderen teilen zu müssen.
Nach bisheriger Erfahrung empfehle ich Westdeutschen, sich rückzuhalten, zumal dann, wenn die Prämisse lautet: es gibt kein wahres Leben im falschen und im Westen war und ist das richtige System. Wenn man das Gemeinsame verstehen will, muss man weiter am „Buch der Unterschiede“ schreiben. Jedenfalls reagiert man im Osten allergisch darauf, wenn man auf westdeutsche Weise erklärt bekommt, wie wir gelebt haben. Deren Tenor ist und bleibt „Dunkeldeutschland“ - abschreckend und erschreckend. Filme wie „Liebesau“ oder die demagogisch verzerrende, Dokumentarisches suggerierende Nachzeichnung der „Frau vom Checkpoint Charlie“ verfestigen ein Vor-Urteil. Wie Verstehen gelingen kann, machten auf erfrischende Weise „Sonnenallee“ oder „Good by Lenin“, die Ost-West-Komödien mit Wolfgang Stumph „Go Trabi Go“ und „Heimweh nach drüben“ deutlich. So geht´s auch! Im ZDF-Fernsehfilm „Ab an die Grenze“ wurden auf eine eindrückliche und einfühlsame Weise die inneren Nöte von Grenzsoldaten in Erinnerung gebracht – ohne jede Selbstrechtfertigung. Wer allerdings *nur* „Das Leben der anderen“ sieht, hat noch längst nicht alles gesehen.
Miteinander fragen, was war, warum wir so waren, wie wir waren - so redlich wie möglich. Das kann gehen. Aber nicht nach einem Siegerrefrain.

P.S. Ich selbst habe in den letzten 17 Jahren in einer Veranstaltungsreihe „Lebenswege“ Menschen aus Ost und West befragt, nie investigativ. Sehr unterschiedliche Perspektiven ergeben ein Gesamtbild. Die Gespräche mit Zeitgenossen wurden in 8 Bänden im Mitteldeutschen Verlag Halle dokumentiert. Band 8 (2009) widmet sich insbesondere sehr unterschiedlichen biografischen und beruflichen Wegen von Ostdeutschen, jenen zu „ehemaligen DDR-Bürgern“ erklärten Fossilien der deutschen Geschichte. Wir können uns verstehen, wenn wir wenigstens erkennen, wo wir uns noch nicht oder erst richtig missverstanden haben.